



Carolin Schairer  
**LEHRERIN  
MIT HERZ**

*Ulrike Helmer  
Verlag | Roman*

Carolin Schairer

LEHRERIN  
MIT HERZ  
Roman

ULRIKE **HELMER** VERLAG



ISBN (eBook) 978-3-89741-921-1  
ISBN (Print) 978-3-89741-456-3

© 2022 eBook nach der Originalausgabe  
© 2022 Ulrike Helmer Verlag, Sulzbach a. Taunus  
Alle Rechte vorbehalten

Covergestaltung: Atelier KatarinaS / NL  
unter Verwendung eines Fotos von © fotograf-halle.com / Adobe Stock

Ulrike Helmer Verlag  
Klosterhofstr. 3, 65843 Sulzbach a. Taunus  
E-Mail: [info@ulrike-helmer-verlag.de](mailto:info@ulrike-helmer-verlag.de)  
**[www.ulrike-helmer-verlag.de](http://www.ulrike-helmer-verlag.de)**



# Die Außenseiterin

Mit gesenktem Kopf hastete Sascha die Treppe des Schulhauses nach unten. Als sie die Eingangshalle durchquerte, hallten ihre Schritte viel zu laut in dem leeren Gebäude wider.

Ihre Hand lag schon am Griff der Haupttüre, als sie noch einmal innehielt und vorsichtig nach draußen lugte.

Eine ganze Stunde lang hatte sie sich nach Schulschluss auf der Toilette eingesperrt und voller Anspannung darauf gewartet, dass selbst das leiseste Geräusch im Gang verstummte. Keine Stimmen, keine Schritte, kein Knacksen mehr. Erst dann hatte sie sich aus der Kabine herausgewagt, um zögerlich einen Blick auf den Gang zu riskieren.

Hoffentlich würde alles gutgehen - hoffentlich würde sie es bis zur Straßenbahnhaltestelle schaffen, ohne abgefangen und erneut gedemütigt zu werden. Vorsichtig öffnete Sascha die Tür und spähte hinaus. Der Schulhof war menschenleer.

Sie atmete tief durch, dann trat sie beherzt den Heimweg an. Die Kapuze ihres verwaschenen Sweatshirts tief ins Gesicht gezogen, eilte sie über den Hof zum Torbogen, der auf die Straße führte. In der Straßenbahn würde sie sicher sein. Ihre Peinigerinnen würden es nicht wagen, über sie herzufallen, wenn Erwachsene neben ihr saßen - oder doch?

Doch plötzlich waren sie da - Katha, Lisa und Marie-Lu, die hippsten Mädchen der Schule, die, die Sascha das Leben zur Hölle machten.

»Na, wen haben wir denn da!« Katha, schwarzes Haar, fingerbreite dunkle Augenbrauen, blutroter Lippenstift, stellte sich ihr in den Weg. »Die kleine Sascha! - Na, heute schon im Stehen gepinkelt?«

Sascha schrumpfte in sich zusammen.

»Schaust du dich eigentlich in der Früh im Spiegel an, oder ist der bei deinem Anblick schon zersprungen?«

Lisa lachte gehässig, und Marie-Lu stimmte in ihr Lachen ein.

»Wetten, dass deine Fransen so kurz sind, weil du ständig Läuse hast?«

Mit einem Ruck riss ihr Marie-Lu die Kapuze vom Kopf. Sascha schrie auf und wich ein Stück zurück, doch da wurde sie schon am Kragen ihres Sweatshirts gepackt.

»Wetten, dass du nur eine Brille trägst, damit dich alle für besonders schlau halten?«

Ehe sie es hätte verhindern können, hatte ihr Lisa die schwarze Hornbrille von der Nase gerissen. Sie warf sie auf den Boden und trat mit beiden Füßen darauf herum.

Plastik brach und Glas knirschte. Sehen konnte Sascha es nicht mehr. Ihre Umwelt war hinter einem Schleier verschwunden.

Sie versuchte sich loszureißen. Doch Marie-Lu hielt sie immer noch fest.

»Wetten, dass du nur deshalb so Sack-Klamotten trägst, weil du darunter aussiehst wie ein kleines Kind?«

Irgendetwas blitzte in Kathas Hand auf. Dass es ein Messer war, konnte Sascha erst erkennen, als sich die Spitze der Klinge in ihren Hals bohrte. Tränen schossen ihr in die Augen. Ein Blutropfen floss ganz langsam an ihrem Hals hinunter und versickerte im Pulli. Ihre Mutter würde abends fragen, woher der Blutfleck stammte, doch sie würde schweigen.

»Weißt du, was ich jetzt tun werde?« Katha kam Saschas rechtem Ohr bedrohlich nahe - nicht mit dem Messer, aber mit dem Mund. Ihre Stimme triefte vor Grausamkeit und

Vorfreude. »Ich schneid' dir deinen Hoodie vom Leib, damit alle sehen können, was darunter ist!«

Ihre Freundinnen lachten gehässig. Sascha rang nach Luft.

Schon setzte Katha das Messer oben am Bund an, dort, wo ihre Hand noch immer einen Zipfel Stoff eisern umklammerte. Sascha zitterte jetzt unkontrolliert. Sie weinte.

»Stopp! Aufhören! Auseinander!«

Eine Frauenstimme tönte über den Schulhof.

»Verdammt, die Becker!«, zischte Lisa, und Katha ließ vor Schreck das Messer fallen. Abrupt entließ sie ihr Opfer aus dem Klammergriff. Sascha taumelte zurück – und fiel in die Arme der Klassenlehrerin.

Vera Becker, um die vierzig und seit fünfzehn Jahren im Schuldienst, erkannte die Lage sofort. Auf bedrohlich hohen Absätzen und im perfekt sitzenden Designerkostüm stolzierte die attraktive Frau auf die Gruppe zu.

»Was läuft hier, Katha? Sind du und deine Clique wieder mal dabei, jemanden zu mobben?«

Katha starrte auf den Boden, die Lippen trotzig nach vorne geschoben. Lisa und Marie-Lu waren zu Salzsäulen erstarrt. Sascha hatte ihren Kopf an Frau Beckers großzügiges Dekolleté gebettet und schluchzte.

»Ihr bekommt alle einen Verweis und werdet drei Wochen lang vom Unterricht suspendiert!«, schob die Lehrerin nach. Sie klang jetzt schon wieder milder, fast versöhnlich. Schließlich hatte sie eine gewisse Routine darin, die üble Katha und ihre Freundinnen dabei zu erwischen, wie sie Jüngeren die Handys abnahmen, die Klassenkasse aufbrachen oder nachts ins Schulhaus einstiegen, um Zeugnisformulare zu stehlen. Sie wusste, dass bei den dreien Hopfen und Malz verloren war, weshalb ihr Enthusiasmus im Bestrafen immer mehr abnahm.

Katha bemerkte davon nichts. Der Teenager riss die dunkel geschminkten Augen auf und sagte mit bebender Stimme: »Oh nein, bloß keine Suspendierung! Wie soll ich denn die Versetzung schaffen, wenn Sie mich nicht am Unterricht teilnehmen lassen?«

»Tja, Katha. Das hättest du dir früher überlegen müssen«, erwiderte die Lehrerin, wobei ein sanftes Lächeln ihre vollen Lippen umspielte. »Aber noch ist nicht aller Tage Abend. Vielleicht fällt dir ja etwas ein, um deine Taten wieder gut zu machen?«

Katha sagte erst einmal nichts. Vermutlich war sie von der Aufgabenstellung überfordert.

Lisa sprang hilfsbereit ein. »Vielleicht sollten wir uns bei Sascha entschuldigen?«

»Das wäre sicher ein guter Anfang.« Vera Beckers Stimme war deutlich anzumerken, wie sehr sie dieser überaus clevere Vorschlag beeindruckte. Die noch immer an ihrer Brust schluchzende Sascha schien ihr dagegen allmählich lästig zu werden, denn sie schob sie jetzt mit sanfter Gewalt zur Seite und konzentrierte sich lieber auf die reumütigen Missetäterinnen. »Aber damit ist es noch nicht erledigt, das ist euch schon klar, oder? Ich muss eure Eltern über den Vorfall informieren!«

»Tun Sie das nicht, bitte!« Jetzt war es Marie-Lu, die flehte. »Mein Vater prügelt mich doch windelweich!«

Da konnte Vera Becker offenbar mitfühlen. Fast schon liebevoll tätschelte sie die Wange des gepiercten Teenagers.

»Keine Angst. Ich werde mich darum kümmern. Informieren müssen wir eure Eltern, das steht so in der Schulordnung. Aber wenn ich mit ihm rede, wird alles gut. – Und jetzt geht erst einmal nach Hause und denkt darüber nach, was ihr in Zukunft besser macht. Ich glaube an euch!«

»Danke, Frau Becker.«

Die drei Missetäterinnen schlichen mit hängenden Schultern davon.

Wenig später saß Vera Becker in ihrem schönen Einzelbüro mit Blick auf die mit Efeu umrankte Turnhalle und servierte der noch immer sehr mitgenommenen Sascha Tee und Kekse.

»Nun, Sascha, jetzt erzähl doch mal. Was haben die drei eigentlich gegen dich?«

»Sie lachen mich aus, wegen meiner Kleidung. Und wegen meiner Brille. Sie sagen, ich sehe aus wie ein Kind!«

Saschas Stimme zitterte noch immer.

»Ach, Sascha, du hast es wirklich nicht leicht.« Vera Becker seufzte und musterte Sascha dabei mit einem ähnlich abwertenden Blick wie Katha wenige Minuten zuvor. »Vielleicht sollten wir beide einfach mal zusammen einkaufen gehen? Wäre doch gelacht, wenn wir aus dir kein cooles Mädchen machen könnten!«

»Das würden Sie für mich tun?« Sascha hob hoffnungsvoll den Kopf.

»Aber natürlich«, erwiderte Vera Becker. »Wäre doch gelacht, wenn wir beide das nicht hinkriegen!«

»Sie sind die Beste!«

Sascha sprang vom Stuhl auf, lief um den Schreibtisch herum und umschlang die aufopferungsvolle Lehrerin mit beiden Armen. Diese lächelte säuerlich.

»Gerne, mein Kind. – Und mit deinen Haaren müssen wir auch etwas tun.«

»Ich wollte schon immer lange Haare haben«, gestand Sascha, während sie wieder auf die andere Seite des ausladenden Schreibtisches ging – zurück zu den Keksen und dem Tee. »Aber meine Mutter meint, kurze wären praktischer.«

»Ich werde mit ihr reden«, versprach Vera Becker in sanftem Tonfall, fletschte dabei aber die Zähne wie ein tollwütiger Hund kurz vor dem Angriff. »Mit den richtigen

Argumenten ziehen wir sie auf unsere Seite! Keine Mutter will, dass ihr Kind eine Außenseiterin ist.«

»Sie sind wirklich die Beste«, wiederholte Sascha. Ihre Augen leuchteten.

Zwei Tage später präsentierte sich Sascha in ihrem neuen Look – im eng anliegenden Minirock mit kniehohen Stiefeln. Die Kurzsichtigkeit war kein Thema mehr; sie trug jetzt Kontaktlinsen. Beim Friseur war sie offenbar auch gewesen – ihr kurzes Haar, früher im faden Mausbraun, glänzte in verschiedenen Rottönen.

Die neue Sascha versetzte die gesamte Klasse in Staunen. Anerkennendes »Ah« und »Oh« schallte ihr entgegen, als sie das Klassenzimmer betrat. Einer der Burschen schob ihr gleich ein Zettelchen zu.

Katha, offenbar doch nicht vom Unterricht suspendiert, kam in der Pause herüber und reichte ihr die Hand.

»Tut mir wirklich leid«, sagte sie und wirkte dabei fast ein bisschen zerknirscht. »Lass uns gut miteinander sein.«

Sascha war so ganz und gar nicht nachtragend und willigte ein.

»Ich freue mich«, sagte sie sogar. »Vielleicht habt ihr ja Lust, dass wir gemeinsam im Stadtpark abhängen?«

»Klar, warum nicht?«

Katha, Marie-Lu und Lisa schlossen Sascha der Reihe nach in die Arme. Vera Becker stand etwas abseits und beobachtete gemeinsam mit einer Kollegin die Szene.

»Gib zu – da steckst doch du dahinter!«, sagte die Kollegin.

Vera Becker lächelte selbstzufrieden.

»Ich habe nur etwas Hilfestellung gegeben«, erwiderte sie bescheiden. »Du weißt ja: Mobbing und Ungerechtigkeit kann ich absolut nicht akzeptieren!«

»Die Welt bräuchte mehr Menschen wie dich«, stimmte die Kollegin zu.

Und Vera Becker sonnte sich in ihrem eigenen Lächeln.

»Was für ein Schwachsinn!«, empörte sich Claudia, kaum, dass Vera Beckers Lächeln auf dem Bildschirm eingefroren war und vom kurzen Abspann überdeckt wurde. »So was schaut ihr an? – Das ist unglaublich!«

Wie jeden Freitagnachmittag war sie von Wien nach Niederösterreich gefahren, um mit den Eltern und der Schwester, die mit ihrem Sohn im Haus gegenüber wohnte, Zeit zu verbringen. Der Freitagabend war reserviert für Familienzusammenkünfte. Das hatte sich über die Jahre so eingebürgert, worüber Claudia ziemlich froh war. Seit sie wieder Single war, konnten sich die Wochenenden ziehen wie Kaugummi.

Diesmal war sie etwas früher weggefahren als sonst und mitten in eine Fernsehsendung geplatzt, die für ihre Mutter Elfriede und Tante Trudi offenbar ein freitäglicher Fixpunkt war.

»Das ist kein Schwachsinn!«, kam es vorwurfsvoll von der linken Seite der Sofalandschaft, wo die zwei Frauen, die eine fünfundsechzig, die andere zwei Jahre älter, vor geleerten Kaffeetassen saßen. »Das ist unsere Lieblingssendung. *Lehrerin mit Herz!*«

Claudia verdrehte die Augen. Schon allein der Titel klang schmalzig.

»Und das schaut ihr euch jeden Freitag an?«, hakte sie ungläubig nach. »Dafür ist euch die Zeit nicht zu schade?«

Sie hatte die Frage gerade ausgesprochen, als ihr auch schon klar wurde, wie überflüssig sie war. Natürlich war den beiden ihre Zeit dafür nicht zu schade. Beide waren in Pension. Auch wenn sie selbst es oft anders darstellten, hatten sie ein schier unermessliches Pensum an Freizeit.

»Ach, Kind, reg dich doch nicht so künstlich auf!« Ihre Mutter erhob sich und tätschelte ihr in derselben Weise die Wange, wie es diese Lehrerin ein paar Minuten zuvor bei der Schülerin getan hatte. »Das ist eine tolle Serie. Die solltest du auch ansehen, vielleicht lernst du was dabei?«

»Wie bitte?«

Claudia runzelte die Stirn. Meinte ihre Mutter das ernst? - Anscheinend, denn nichts an deren Gesicht verriet das Gegenteil.

»Die Frau Becker jedenfalls hat ihre Schüler besser im Griff als du die deinen«, schaltete sich prompt auch ihre Tante ein. »Und die löst das konfliktfrei - ohne ständige Verweise!«

»Ähm?« Claudia glaubte allmählich, in einem schlechten Film mitzuspielen, dessen Drehbuch sie nicht einmal kannte. »Die hat gerade mit einer Suspendierung vom Unterricht gedroht. Das ist wesentlich gravierender, als irgendwann einmal einen Verweis zu erteilen!«

»Gedroht«, wiederholte ihre Tante gedehnt. »Aber sie hat es nicht getan! Das ist ein Unterschied. Sie redet halt mit den Schülern.«

»Ich rede auch mit meinen Schülern«, erwiderte Claudia. »So, wie man mit Menschen, deren Gehirn noch nicht ausgereift ist, eben reden kann.«

»Du schreist sie an«, korrigierte ihre Mutter. »Das ist etwas anderes.«

»Ich schreie sie an, wenn es eben sein muss.« Diese Diskussion wurde zunehmend mühsam. »Außerdem - du bist doch gar nicht dabei! Woher willst du wissen, dass ich nicht tausendmal geduldiger bin als eure geliebte Frau Becker?«

»Weil ich dich kenne«, entgegnete ihre Mutter prompt.

»Weil du uns doch immer erzählst, was du so erlebst«, ergänzte die Tante. »Und das hört sich gar nicht an wie bei Frau Becker!«

»Weil die Frau Becker eine fiktive Figur ist.« Unglaublich, dass sie das überhaupt laut aussprechen musste. »Und weil diese Serie der letzte Schrott ist. Glaubt ihr denn wirklich, die Probleme eines Mädchens wie Sascha wären mit ein paar neuen Klamotten gelöst? Das sitzt viel tiefer! Außerdem sieht sie jetzt aus, als ginge sie auf den Strich anstatt zur Schule!«

»So kleiden sich junge Mädchen eben.«

»Ja, ganz sicher.« Claudia verdrehte die Augen.

»Du bist so spießig«, sagte Tante Trudi und wandte sich an ihre Schwester. »Nicht wahr, Elfie? Sie war ja schon als Kind so!«

»Verkopft, meinst du wohl! - Bei unserer Claudia ist jeder harmlose Film oder Zeitungsartikel immer direkt ein Grund für ewige Diskussionen. Sicher kommt sie gleich mit einem Vortrag über Frauenrechte, nur weil die Mädchen in dieser Serie einen kurzen Rock anhatten!«

»Ooooh Gott ...« Claudia drückte ihre Stirn gegen die weiße, kalte Wand des Wohnzimmers. »Es würde euch wirklich nicht schaden, etwas mehr zu hinterfragen!«

»Ach, Kind. Lass uns doch. Du musst uns doch nicht die Serie vermiesen, nur weil du etwas daran auszusetzen hast!« Ihre Mutter nahm die Fernbedienung und schaltete den Fernseher aus, in dem jetzt Werbung für Waschmittel lief. »Du musst einfach toleranter werden.«

Sagt die Frau, die selbst ein Paradebeispiel für Toleranz ist, ging es Claudia durch den Kopf.

»Dann würde es auch mit den Männern klappen«, ergänzte die Tante. Das Lächeln ihrer Mutter erlosch. Claudia hatte verstanden. Es war Zeit, sich zurückzuziehen.

»Ich sehe mal nach Papa.«

»Ist gut.« Ihrer Mutter stand die Erleichterung ins Gesicht geschrieben. »Um sieben Uhr gibt es Abendessen!«

Claudia stieg die steile Holzterasse zum Dachboden hoch und ärgerte sich über sich selbst.

Warum, um Himmels willen, spielte sie dieses Theater noch mit?

Sie war achtunddreißig Jahre alt, seit fast zwei Jahrzehnten von ihren Eltern finanziell unabhängig, wohnte seit ihrem neunzehnten Lebensjahr in Wien und damit einhundertvierzig Kilometer von Mauer, ihrem Geburtsort vor den Toren der niederösterreichischen Kleinstadt Amstetten, entfernt. Doch kaum trat sie über die Schwelle

ihres Elternhauses, nahm sie automatisch die Rolle der braven Tochter an. Der *alleinstehenden* braven Tochter, die leider, leider Pech mit den Männern hatte und deshalb noch immer nicht verheiratet war.

Das war zumindest die Geschichte, die ihre Mutter der gesamten Verwandtschaft und den Nachbarn auftischte, obgleich es Elfriede Kolig besser wusste.

Während Claudia mangels Möglichkeiten noch bis zur Matura keusch wie eine Nonne gelebt hatte, was ihr den Ruf der Spätzünderin einbrachte, waren die, wie sie es selbst nannte, *verlorenen Jahre* mit Beginn ihres Studiums in Wien schnell kompensiert. Tagsüber analysierte sie Gedichte in mittelalterlicher Hochsprache und schrieb auf Englisch Abhandlungen über Dickens, abends feierte sie in der türkis-rosa Villa und tanzte auf Frauenfesten im FZ. Sie verliebte sich mal in diese, mal in jene, hatte unzählige Affären und kurzfristige Beziehungen, stellte eine davon, mit der sie es ernster meinte, sogar den Eltern vor – und prallte prompt gegen eine Mauer der Ignoranz.

Mutter und Vater Kolig waren damals zu Veronika höflich gewesen, das schon, aber hatten sie nie wie ein Paar behandelt. Veronika war die folgenden zwei Jahre lang einfach nur Claudias beste Freundin. Und dabei blieb es, als die Beziehung längst Geschichte war.

Elfriede Kolig wollte einfach nicht darüber reden, schon gar nicht mit ihrer älteren Schwester Trudi, die noch immer nichts unversucht ließ, um ihre Nichte unter die Haube zu bringen. Sie geizte weder mit gut gemeinten Ratschlägen noch mit Vorschlägen konkreter Kandidaten aus der Region. Claudia lächelte für gewöhnlich höflich, schob die viele Arbeit vor und suchte das Weite. Sie wollte kein Familiendrama heraufbeschwören. Für die paar Male im Monat, in denen sie ihre Familie besuchte, konnte sie über das von ihrer Mutter inszenierte Theater hinwegsehen, auch wenn es ihr manches Mal gehörig auf die Nerven ging – wie beispielsweise gerade eben.

Sie verstand ohnehin nicht, warum Trudi noch an diese Geschichte, die ihr Elfie da auftischte, glauben konnte. Schließlich hatte Claudia ihren Cousins und Cousinen – Trudi hatte insgesamt vier Kinder – längst reinen Wein eingeschenkt. Offensichtlich aber zogen die vier es vor, Trudi ebenfalls nicht mit der Wahrheit zu konfrontieren. Vielleicht war ihnen Claudia aber auch schlichtweg zu unwichtig. Stefan, Michael, Christina und Ulrike waren inzwischen allesamt verheiratet, hatten in Amstetten oder der näheren Umgebung Häuser gebaut und zogen darin ihren Nachwuchs groß. So gut Claudia und sie sich als Kinder auch verstanden hatten – inzwischen wussten sie sich kaum mehr etwas zu sagen. Claudias Leben in der Millionenstadt Wien war für ihre Cousins und Cousinen und deren jeweilige Ehepartner nicht greifbar, und da sie selbst keine Kinder hatte, gab es zusätzlich mehr Trennendes als Verbindendes.

Claudia stieß die Tür zum Speicher auf. Kalte Luft schlug ihr entgegen. Es war Oktober; das gesamte Haus wurde inzwischen beheizt – abgesehen vom Dachboden. Hier kauerte Peter Kolig in verwaschener Jeans und kariertem Flanellhemd auf dem blanken Holzboden und verlegte Schienen.

Die Häuser in der Siedlung waren alle gegen Ende der Siebziger-, Anfang der Achtzigerjahre gebaut worden und sahen ziemlich gleich aus: quadratisch geschnitten ohne Erker oder andere architektonische Schnörkel, mit kleinen Fenstern. Erdgeschoss, erster Stock, darüber das Spitzdach, gedeckt mit dunklen Schindeln.

Während der Raum unter dem Dach in den meisten anderen Häusern als Rumpelkammer diente, erfüllte er im Hause Kolig seit jeher nur einem Zweck: Ihr Vater frönte hier seiner Leidenschaft, dem Modelleisenbahnbau. Der gesamte Dachboden war von Gleisen, Tunneln, künstlich erschaffenen Bergen, Bäumen, Hecken und Büschen durchzogen. War die Anlage in Betrieb, ratterten Güter-

und Personenzüge durch den Raum. Loks piffen und Bahnübergänge blinkten. In den Bahnhöfen gingen Lichter an und aus, Weichen stellten sich auf Knopfdruck, Schranken schlossen und öffneten sich. Die Geräuschkulisse war beachtlich und manchmal bis durch die Decke in ihre Kinderzimmer zu hören gewesen.

»Na, Papa, was macht die Infrastruktur?«

Claudia trat vorsichtig über Gleise und zwischen Bäume, ehe sie sich neben ihren Vater auf den Boden hockte. Gerade dabei, ein dünnes Kabel durch eine Metallröhre zu fädeln, sah dieser kaum auf.

»Ach, ich habe da ein Problem mit der Elektronik.« Vater Kolig legte Metallröhre und Kabel zur Seite und strich sich über sein schütteres Haar. »Seit ich das neue Bahnbetriebswerk eingebaut habe, funktioniert die zweite Steuereinheit nicht mehr richtig. Fünf Minuten lief es gut, aber dann fing der Transformator an zu klicken. Eine der Loks am Westbahnhof ist von selber losgefahren, und dann ist die Elektronik völlig durchgedreht. Irgendetwas stimmt nicht, vermutlich ein Verbindungsproblem zwischen Digital- und Steuerstromkreis. Ich muss jetzt die gesamte Verdrahtung überprüfen. Das kann dauern.«

Claudia zweifelte nicht daran, dass ihr Vater das Problem im Laufe des Abends lösen würde. Vor seiner Pensionierung war er als Elektriker selbstständig gewesen. Allerdings würde er wohl wieder einmal nur kurz zum Abendessen erscheinen und dann wieder in seiner Parallelwelt abtauchen. Die Modelleisenbahn ging vor. So war das schon immer gewesen.

Als er noch berufstätig war, hatte freilich das Geschäft an erster Stelle gestanden. Auf Platz zwei, dicht dahinter, folgte dann aber auch gleich die Eisenbahn und irgendwann erst die Familie, wobei es nach Claudias Ermessen auch hier immer eine klare Prioritätenhierarchie gegeben hatte. Während ihre ältere Schwester Conny als Kind die ratternden Züge doch einigermaßen interessant

fand, verbrachte Claudia die Sommernachmittage lieber mit ihrer Mutter – und später den Schulfreunden – im Freibad und die Winterwochenenden am nächsten Skilift. Folglich war Conny Papas Liebling und sie Mamas Augenstern – zumindest bis sie mit Veronika erschienen war.

Nun stand Conny im Zentrum der Aufmerksamkeit beider Elternteile, und das mit allen Vor- und Nachteilen. Einerseits war sie das Kind, das nicht *einfach nach Wien gezogen* war und *die Familie im Stich gelassen* hatte, andererseits wurde ihr gesamtes Leben von den Eltern mit Argusaugen überwacht und bewertet. Claudia wollte keine Sekunde lang mit ihrer Schwester tauschen.

»Und bei dir? Alles klar?«, erkundigte sich ihr Vater, aber sie spürte, dass er nur fragte, um nicht unhöflich zu sein.

»Alles klar«, sagte sie deshalb. »Viel zu tun. Ich habe in diesem Schuljahr eine Maturaklasse in Deutsch und –« Sie verstummte, als er sich eine der Betriebsanleitungen schnappte, die sich in den Wandregalen stapelten, und darin zu blättern begann.

Sie konnte ihm nicht böse sein. Es war noch nie anders gewesen.

Sie rappelte sich auf.

»Ich bin dann mal bei Conny drüben.«

»Hmm«, brummte ihr Vater, während er weiter an der Metallröhre mit dem Minikabel herumfummelte.

Das Haus ihrer zwei Jahre älteren Schwester sah genauso aus wie das der Eltern: ein einfacher Bau mit Spitzdach und zwei Etagen. Conny hatte es vor ein paar Jahren einer Nachbarin abgekauft, die ins Altenheim umzog.

Die Atmosphäre im Inneren war trotz der kleinen Fenster hell und freundlich, weil Conny die dunklen Holzdecken gegen weiße Paneele hatte austauschen lassen und am Boden nun helles Eichenparkett lag. Die Möbel mit

den schwedischen Fantasienamen standen ebenfalls im Kontrast zu der gediegenen, schweren Einrichtung im Hause der Eltern. Obendrein herrschte bei Conny immer eine gewisse Unordnung, was Elfriede Kolig hin und wieder dazu trieb, bissige Bemerkungen abzugeben.

*Deine Schwester hat es nicht so mit der Ordnung!*, pflegte sie dann gern zu sagen. *Statt sich um Haus und Kind zu kümmern, putzt sie lieber stundenlang dieses Aquarium!*

Das große Aquarium im Wohnzimmer ihrer Schwester war der Mutter ein Dorn im Auge. Während sie irgendwann aufgegeben hatte, gegen die Modelleisenbahn zu wettern, ließ sie jedoch nichts unversucht, Connys Begeisterung für Diskusfische und Aquaristik zu verunglimpfen. Ihr Genörgel und Gezeter prallten an der Tochter genauso ab wie früher am Vater.

Auch jetzt war Conny mit dem Aquarium beschäftigt. Nachdem sie sich begrüßt hatten, widmete sie sich gleich wieder ihren Wasserwelten. Felix, Claudias achtjähriger Neffe, schenkte der Tante dagegen seine volle Aufmerksamkeit, führte ihr seine neuesten selbstfahrenden Autos vor und ließ sie so oft durch sein Spielzeugteleskop schauen, bis sie im wahrsten Sinne des Wortes nur noch Sterne sah.

Irgendwann ließ sich Conny dann neben die beiden auf das Sofa fallen, wo Felix gerade aus den Polstern eine Burg baute. Sein Protest ging in ihrem Geschimpfe unter.

»Wie oft habe ich dir schon gesagt, dass hier kein Spielplatz ist?!«

»Bei der Omi darf ich das aber auch!«

»Ist mir egal, was du bei der Omi darfst. In meinem Haus entscheide immer noch ich!«

»Dann geh ich eben rüber zur Omi!«

»Von mir aus!«

Die Tür fiel hinter ihm ins Schloss. Conny seufzte. »Zumindest haben wir jetzt Ruhe«, stellte sie dennoch fest.

»Mama macht gerade Abendessen.« Claudia sah auf die Uhr. »Das ist in zwanzig Minuten.«

»Da kannst du locker noch eine Viertelstunde dazugeben.« Conny winkte ab. »Sie wird nie pünktlich fertig, und Hilfe nimmt sie eh nicht an. Wir stehen da nur blöd herum.«

Wir könnten auch früher kommen und zumindest den Tisch decken, dachte Claudia, sprach es aber nicht laut aus. Sie wusste selbst, dass ihre Mutter sich nicht ins Handwerk pfuschen ließ, auch wenn sie hinterher gerne darüber klagte, mit der ganzen Arbeit alleine gelassen zu werden. Das war schon immer so gewesen und würde sich wohl nie ändern. Und es hatte Claudia immer schon gestört.

Bevor ihre Schwester zur Welt bekommen war, hatte Elfriede Kolig als Krankenschwester im Krankenhaus von Amstetten gearbeitet, Tag ein, Tag aus Infusionen angehängt, Fieber gemessen, Bettpfannen gewechselt, Blutdruck kontrolliert und den Kranken beim Duschen geholfen. Wenn sie von dieser Zeit erzählte, blitzten ihre Augen und sie geriet regelrecht ins Schwärmen, was Claudia immer etwas vor den Kopf gestoßen hatte. Was, bitteschön, war so toll daran, Bettlägerige zu versorgen und endlose Überstunden abzuleisten?

Irgendwann hatte sie dann kapiert, um was es ging: Elfriede Kolig wollte gebraucht werden. Die Kranken hatten sie gebraucht. Ihre Kinder anfangs auch, weshalb sie den Job letztendlich aufgegeben hatte und Hausfrau geworden war. Der Einstieg ins Berufsleben war ihr nie wieder gelungen – abgesehen von den paar Stunden pro Woche, die für die Büroarbeit im Betrieb ihres Mannes draufgingen. Seit der Vater den Betrieb altersbedingt an einen Mitarbeiter verkauft hatte, bezeichnete auch sie sich als Pensionistin.

Warum sie nie wieder als Krankenschwester gearbeitet hatte, wusste Claudia selbst nicht so genau. Was sie

wusste, war jedoch, dass ihre Mutter nach dem Auszug ihrer Kinder antriebslos geworden war und dass sie Haushaltsführung und Gartenpflege nicht erfüllten. Und trotzdem hing sie in ihrem Alltag fest, ohne etwas zu verändern. Felix, ihr Enkelkind, sorgte nur kurzfristig für Ablenkung.

Zudem ließ ihre Tatkraft von Monat zu Monat mehr nach. Simple Einkäufe, der Hausputz und das Kochen waren mittlerweile tagfüllende Aktivitäten, über die ausgiebig geredet wurde. Manchmal musste sich Claudia regelrecht verkneifen, dass ein Einkauf beim Metzger in Amstetten nicht mit der Besteigung des K2 gleichzusetzen war. Insofern konnte sie die Weigerung ihrer Schwester, der Mutter unter die Arme zu greifen, durchaus nachvollziehen. Wo würde es hinführen, wenn sie ihr das wenige, das dem Tag noch Struktur gab, auch noch wegnahmen?

Was Claudia kaum nachvollziehen konnte, war das Leben, in das Conny nach Felix' Geburt hineingerutscht war. Ortsgebunden und auf die Unterstützung der eigenen Eltern in Sachen Kinderbetreuung angewiesen, saß sie nun in einem Kaff in Niederösterreich fest.

Felix war das Ergebnis einer langjährigen On-Off-Beziehung mit Connys Tennislehrer. Dass Fritz für ein Nullachtfünfzehn-Familienleben - Heirat, Haus, Kind, Hund - genauso wenig geschaffen war wie Conny, hatte sich schon Jahre vor Felix' Zeugung gezeigt. Wenn er nicht gerade Leute über den Court scheuchte, war Fritz im Controlling einer Zulieferfirma für Voestalpine beschäftigt. Der Bürojob und seine Tennisstunden reichten ihm, um sein Leben als erfüllt zu betrachten. Für Conny war immer nur nachts Zeit gewesen, wobei sich sämtliche Treffen sowieso rein auf die Horizontale beschränkt hatten. Inzwischen hatte Fritz sogar das Interesse an diesen Stelldicheins verloren. Seiner Vaterrolle kam er samstags zwischen 9

und 11 Uhr nach, wenn er mit Felix frühstückte und Conny am Aerobic-Kurs im Gemeindesaal teilnahm.

Für Männer, das hatte sich leider schon sehr früh gezeigt, hatte Conny nie ein glückliches Händchen gehabt. Für Geschäftliches dagegen schon. Sie war schlau und im Gegensatz zu Claudia, die lieber den bequemen Weg ging, äußerst ehrgeizig. Nach einer Banklehre belegte sie ein Fernstudium, machte innerhalb des Bankenverbundes Karriere und leitete seit drei Jahren eine Filiale in Amstetten. Beruflich war sie zufrieden, privat dagegen weniger.

Gewöhnlich kam dieser Punkt bei den Treffen der beiden Schwestern immer zur Sprache. Conny wurde nicht müde, von Fakeprofilen bei Tinder, missglückten Elitepartner-Dates und frustrierenden Parship-Bekanntschaften zu erzählen. Nachdem in ihrem Umfeld inzwischen alle verheiratet waren, ging sie ausschließlich online auf die Jagd.

Zumindest in dieser Hinsicht hatten sie etwas gemeinsam, denn auch Claudia suchte inzwischen online nach interessanten Bekanntschaften. Vergangen die Zeit, in der sie von Partys mit fünf Telefonnummern nach Hause gegangen war – nicht etwa, weil sie lieber zu Hause saß wie die meisten Lesben ihres Alters, sondern weil sich auf den wenigen Frauenpartys, die überhaupt noch in Wien stattfanden, nur noch die Altersklasse ihrer Schülerinnen tummelte. Sie hatte zwar nicht prinzipiell etwas dagegen, mit jungen Frauen abzufeiern, aber mehr konnte sie sich mit Leuten, die nicht mindestens dreißig waren, einfach nicht vorstellen. Schließlich wollte sie sich auch noch unterhalten – und zwar über Dinge, die auch sie selbst interessierten.

Diesmal aber verlor Conny kein Wort über irgendwelche Treffen mit Männern, weshalb auch Claudia darauf verzichtete, ihrem Frust über die Dürre, die derzeit auf den Datingplattformen und somit auch in ihrem Liebesleben

herrschte, freien Lauf zu lassen. Dass sie beide in gewisser Weise beziehungsunfähig waren, hatten sie schon oft genug gemeinsam erörtert, und waren stets bei einem zweiten, dritten und vierten Glas Wein darauf gekommen, dass daran allein die kranke Ehe ihrer Eltern schuld war.

Eine gesellige Frau, die gern feierte, und ein introvertierter Eigenbrötler, der in seine Modelleisenbahn verliebt war – was sollte denn da schon herauskommen außer zwei Kindern, die keine passenden Partnerschaften finden konnten!

Folglich landeten die Schwestern bei ihrem zweiten Lieblingsthema.

»Von Papa kriege ich wenig mit. Er kriecht hauptsächlich am Dachboden herum – wie eh und je. Aber Mama geht mir so was von auf die Nerven! Ständig platzt sie hier unter irgendeinem Vorwand herein – mal, weil sie irgendeine Hose von Felix mitgewaschen hat, ein anderes Mal, weil er angeblich ein Buch bei ihr liegenlassen hat, dass er doch sicher braucht ...« Conny verdrehte die Augen. »Und dann kommt sie auch einfach nur, um sich über Papa oder dich zu beklagen!«

»Über mich?«

Das war neu. Zumindest für Claudia. Gewöhnlich jammerte ihre Mutter nur über die Eigenbrötelei ihres Mannes – und natürlich über Conny, die Felix in ihren Augen antiautoritär erzog und ihm viel zu oft Filme am Tablet ansehen ließ. Sie war fest davon überzeugt, dass das ihr sowieso suspekter Tablet die Ursache für Felix' gelegentliches Schielen war – ein ständiges Streitthema zwischen Mutter und Tochter.

»Na ja, sie versteht einfach nicht, warum du neben deinem Job nicht mehr auf die Reihe kriegst. Andere Lehrer schaffen das doch auch, sagt sie.«

»Wie bitte?« Claudia glaubte, sich verhöhnt zu haben. Seit wann maßte ihre Mutter sich Urteile darüber an, wie lange sie über Deutschsaufsätzen und Englischaufgaben saß?

»Sie würde sich wünschen, dass du häufiger bei uns vorbeischaust«, erläuterte Conny zuckersüß, und Claudia dämmerte, dass ihre Schwester sich prächtig amüsierte. »Ihr ist ständig langweilig, das weißt du doch. Trudi kommt zu Besuch, und sie trifft sich oft mit irgendwelchen Freundinnen zum Kaffee ... aber sie ist wohl einfach nicht genug beschäftigt.«

»Im Gegensatz zu mir«, stellte Claudia klar.

Conny zuckte mit den Schultern.

»Sie redet ständig davon, dass sich die meisten Lehrer in ihrer Freizeit sozial engagieren ... oder Pflegekinder aufnehmen ... oder zumindest im Tierheim aushelfen. Sie glaubt, dass du nur noch in der Wohnung hockst und auf ein Eremitenleben zu steuerst - so, wie es Papa führen würde, wenn er Mama nicht hätte!«

»Hä?«

Wie kam ihre Mutter denn darauf? Klar, sie war keine Partymaus mehr und ihr Freundinnenkreis hatte sich spürbar ausgedünnt, seit sich lesbische Paare unkomplizierter als noch vor ein paar Jahren ihren Kinderwunsch erfüllen konnten. Nachmittage in der Krabbelstube und Geburtstagsfeste, die um 20 Uhr endeten, weil dann die Kinder ins Bett gebracht werden mussten, waren nun einmal nicht ihr Ding. Aber in die Fußstapfen ihres Vaters würde sie gewiss nicht treten - sie war schließlich ein ganz anderer Typ!

»Sie wundert sich einfach, was du den ganzen Tag machst«, fuhr Conny unverdrossen fort. »Du hast ja nicht einmal eigene Kinder, mit denen du dich beschäftigen musst, sagt sie.«

»Sagt sie«, wiederholte Claudia fassungslos. »Und was hast du darauf erwidert?«

Kein Zweifel: Conny hatte sich gewiss für sie eingesetzt - so, wie auch sie umgekehrt immer für ihre Schwester Partei ergriff, wenn die Mutter sich über die Fische

aufregte oder fand, dass es bei ihrer Ältesten aussah, als hätte eine Bombe eingeschlagen.

Umso erschütternder war nun Connys Antwort.

»Ich habe gesagt, dass ich es auch komisch finde. Ich meine, ehrlich, Sis: Was machst du den ganzen Tag? Die Schule ist normalerweise um spätestens 14 Uhr aus, abgesehen von ein, zwei Stunden Nachmittagsunterricht. Irgendein Hobby hast du doch auch nicht. Ist dir denn nie langweilig?«

»Äh ... nein?!« Claudia starrte ihre Schwester mit großen Augen an. »Ich habe satte achtzehn Stunden Lehrverpflichtung und brauche mindestens genauso viele Stunden für die Vor- und -nachbereitung. An den Deutschaufsätzen sitze ich ewig, du machst dir keine Vorstellungen, was für eine Arbeit das ist! Außerdem bin ich Klassenvorstand. Das ist ein bürokratischer Aufwand, den sich niemand -«

»Mamaaaa! Tante Claudiaaaa!« Felix' Stimme gellte durch den Hausflur. »Essen ist fertig! Omi sagt, ihr sollt kommen!«

Die Schnitzel schmeckten wie immer vorzüglich und ließen Claudia die leidigen Themen kurzzeitig vergessen. Erst, als sie später am Abend nach Wien zurückfuhr, flammten Connys Worte wieder in ihr auf.

Warum zerbrach sich ihre Mutter plötzlich den Kopf darüber, wie sie ihr Leben führte?

Claudia beschloss, ihr in Zukunft noch weniger von ihrem Alltag zu erzählen als bisher. Der Grat zwischen Ratschlag und Bevormundung war ohnehin schmal, und sie war noch nie gut darin gewesen, letztere geduldig zu ertragen. Sie war nicht wie Conny, die sich zwar gelegentlich darüber aufregte, wenn sich ihre Mutter zu sehr einmischte, es letztendlich dann aber doch stoisch ertrug.



# Der Flirt

*Heute: Das Lehrerkollegium am Joseph-Schreyvogel-Gymnasium bekommt Zuwachs. Der gut aussehende Tom, unterrichtet Englisch und Sport - und wird mit seiner offenen, unkonventionellen Art schnell zum Schwarm sämtlicher Schülerinnen. Doch auch Veras Kolleginnen lässt der neue Lehrer nicht kalt. Unter ihnen beginnt ein stiller Wettkampf um seine Aufmerksamkeit. Die biedere Gerlinde Zweckenheim trägt plötzlich knappe Röcke und Lateinprofessorin Sonja Berger wartet mit einem neuen Haarschnitt auf! Während Vera selbst das Engagement der Kolleginnen offiziell noch belächelt, wundert sich ihr Mann bereits über ungewohnte Accessoires und Verhaltensweisen seiner Frau ...*

»Ms Kayyy ... das war das deprimierendste Theaterstück, in das Sie uns je geschleppt haben«, beschwerte sich Chris, kaum dass sie das Englische Theater in der Josefgasse verlassen hatten. »In diesem Stück hatten alle nur Probleme!«

»So ist das Leben.« Angela, lange Zeit Klassenbeste und altklug wie eh und je, knuffte den Freund in die Rippen, noch ehe Claudia etwas erwidern konnte. »Jeder hat Probleme, Sunnyboy! Nur geben sie es eben nicht zu. Nicht wahr, Ms Kay?«

»Bestimmt«, sagte Claudia. »Außerdem habe nicht ich das Stück ausgesucht, sondern Isa. Bedank dich bei ihr!«

»Cat on a Hot Tin Roof - Die Katze auf dem heißen Blechdach. Hey, Leute, das ist Weltliteratur!«, verteidigte

sich Isa, eine schlaksige Zwanzigjährige. »Fallen Sie mir doch nicht in den Rücken, Ms Kay!«

»Tu ich gar nicht.« Claudia lächelte. »Ich fand die Besetzung großartig! Für mich war es eine der besten Inszenierungen, die ich davon je gesehen habe.«

»So schlecht fand ich es auch nicht«, pflichtete ihr der bebrillte Philipp bei, der immer noch so klein und schwächling war wie vor einem Jahr, als er die Maturarede gehalten hatte. »Als ich mir den Film mit Elizabeth Taylor und Paul Newman vorab reinziehen wollte, bin ich eingepennt. Das hier war schon besser!«

Wie beruhigend. Claudia schmunzelte in sich hinein. Mit Schauspielern, die der Generation ihrer Großeltern angehörten, waren ihre ehemaligen Schüler nicht hinter dem Ofen hervorzulocken. Das wusste sie aus Erfahrung.

Ins Theater brachte sie sie jedoch regelmäßig. Seit die vier ihr Reifezeugnis in der Tasche hatten, trafen sie sich, um englischsprachige Theaterstücke anzuschauen oder auch nur, um im Sommer an der Donau zusammen zu essen und sich auszutauschen – wobei dieser Austausch relativ einseitig war. Chris, Angela, Isa und Philipp waren schon zu Schulzeiten Jugendliche gewesen, die ihr lagen. Jeder von ihnen war eigen, ohne sich jedoch bewusst vom Mainstream abgrenzen zu wollen, und sie waren intelligent, weltoffen und interessiert. Dass sie auch auf sie große Stücke hielten, war Claudia erst aufgefallen, als sich die Wege nach der Maturaabschlussfeier eigentlich hätten trennen müssen – so, wie es bisher bei jedem Jahrgang der Fall gewesen war. Die Lehrerin blieb an der Schule; die jungen Erwachsenen zogen hinaus in die weite Welt.

Im Grunde war das auch hier der Fall. Chris und Philipp absolvierten derzeit ihren Zivildienst – Chris im Altenheim, Philipp in einer WG für Behinderte. Angela hatte sich für ein Jus-Studium entschieden, wobei sie später unbedingt in die Politik gehen wollte, wie sie immer betonte. Isa studierte ohne großen Elan Publizistik, träumte jedoch von

einer Ausbildung als Fotografin, die ihre Eltern allerdings blockierten, weil sie darin nur eine brotlose Zeitverschwendung sahen.

Claudia wusste, was die vier beschäftigte, denn sie erzählten es ihr frei von der Seele weg. Das Vertrauen der jungen Leute schmeichelte ihr. Sie genoss die Treffen mit dem Kleeblatt, auch wenn sie sich gerade bei den ersten Malen gefragt hatte, ob es klug war, mit ehemaligen Schülern auszugehen. Die Angst, dass die Freunde im Gegenzug auch Details aus ihrem Privatleben hören wollten, hatte sie eine ganze Weile begleitet und sie auf Fragen, die sie nicht beantworten wollte, unverfängliche Antworten zurechtlegen lassen.

Die Fragen waren bisher ausgeblieben. Sie war noch immer Ms Kay, eine englisch ausgesprochene Abkürzung ihres Nachnamens, die zu ihrem Spitznamen geworden war. In der Schule nannten die Schüler sie »Frau Professor«, wie es in Österreich am Gymnasium eben üblich war. Ihr Spitzname, den eine Jahrgangsstufe an die nächste weiterreichte, war den Ehemaligen als Anrede vorbehalten. Ms Kay, das klang nicht so spießig wie Frau Kolig. Gleichzeitig wurde sie damit aber auch nicht zur Duzfreundin.

»Gehen Sie noch was mit uns trinken?«, fragte Isa nun.

Es war Donnerstag, kurz nach 22 Uhr. Für Claudia stand freitags zwischen 8 und 9.30 Uhr eine Doppelstunde Deutsch mit der Maturaklasse auf dem Plan. Sie wollte daher schon ablehnen, doch als sie in die vier hoffnungsvollen Augenpaare schaute, war es um ihren Widerstand geschehen.

»Na gut, aber nur ein kleiner Drink«, willigte sie ein – und fand sich zehn Minuten später in einem Lokal wieder, in dem außer ihr nur der Kellner seinen dreißigsten Geburtstag hinter sich gebracht hatte. Die Musik war laut, aber zumindest gut – ein interessanter Mix aus Rock und

Salsa. Das Lokal war rappellvoll. Sie ergatterten einen Ecktisch, der gerade frei geworden war.

Die beiden Burschen und Angela schnappten sich sofort die Stühle. Claudia nahm auf der schmalen Bank Platz. Isa stand unschlüssig herum und hielt Ausschau nach einem weiteren freien Stuhl, den es allerdings im Moment nicht gab.

Claudia rutschte an die Wand.

»Komm her. Wenn wir uns beide dünn machen, hast du auch noch Platz.«

Bereitwillig rutschte Isa zu ihr auf die Bank.

Claudia bestellte ein kleines Bier, die anderen Tequila-Shots. Dass es gleich etwas Hartes sein musste, war für sie immer noch verstörend. Natürlich hatte auch sie in dem Alter beim Ausgehen getrunken, aber meist hatte der Abend mit Lambrusco oder Bier angefangen. Die promilleträchtigen Getränke waren erst dann ins Spiel gekommen, wenn einem der Grundpegel schon die Vernunft vernebelt hatte.

Die Burschen erzählten Schwänke vom Zivildienst. Angela wartete mit ihrem juristischen Fachwissen auf, auf das sie eindeutig sehr stolz war, obwohl es über Grundlegendes noch nicht hinausging. Chris war nach kurzer Zeit sichtlich genervt, und Philipp versuchte geschickt, die Freundin von ihrem Monologisieren über Paragraphen abzubringen.

Claudia verfolgte die Szene mit einem gewissen Amusement. Angela hatte schon immer gern im Mittelpunkt gestanden. Ein Mädchen, das trotz geringer Körpergröße und überzähliger Kilo, die mit gutem Willen noch als Babyspeck durchgingen, äußerst selbstbewusst auftrat. Sie hatte nicht nur in der Clique, sondern auch in der gesamten Klasse den Ton angeben, was Claudia das Unterrichten immer leicht gemacht hatte. Wenn Angela für Ruhe im Klassenzimmer sorgte, brauchte sie das nicht zu tun. Wenn Angela entschied, dass der Projekttag im